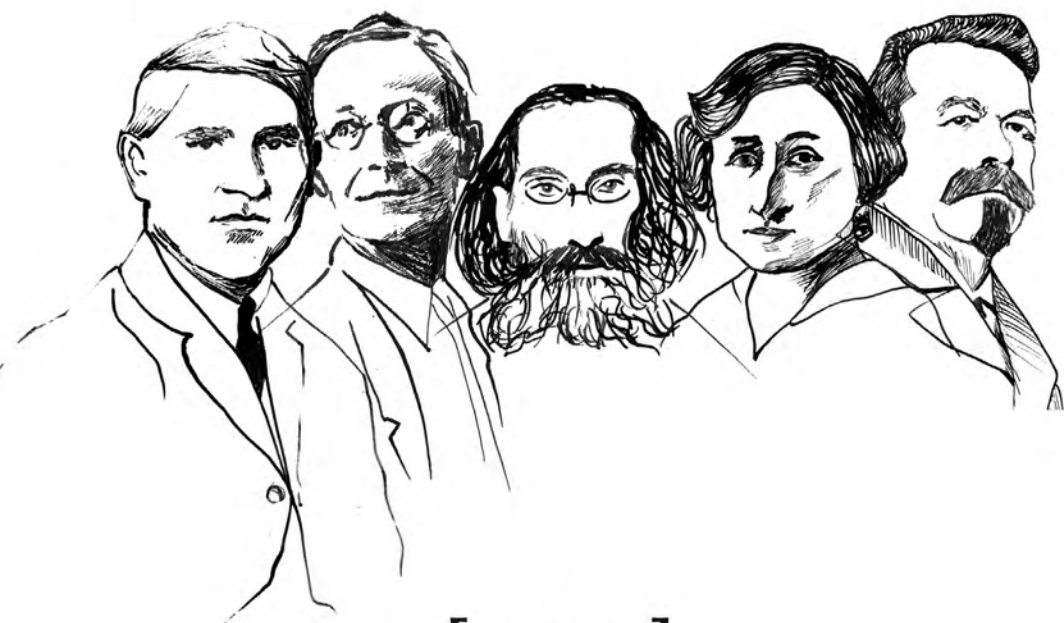


GERTRUDE CEPL-KAUFMANN

1919

ZEIT DER UTOPIEN

ZUR TOPOGRAPHIE EINES
DEUTSCHEN JAHRHUNDERTJAHRES



[transcript]

Gertrude Cepl-Kaufmann
1919 – Zeit der Utopien

*Gewidmet der Topie und Utopie der
Diskursgemeinschaft freier Geister
besonders den Verbündeten im Arbeitskreis und Institut
»Moderne im Rheinland«*



»1919 – Zeit der Utopien« ist Teil des Bauhaus-Jubiläums in NRW. 100 Jahre bauhaus im westen ist ein Projekt des NRW-Ministeriums für Kultur und Wissenschaft und der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe. Schirmherrin ist Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen.



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



LWL
Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

LVR 
Qualität für Menschen

Gertrude Cepl-Kaufmann (Prof. Dr. phil.), geb. 1942, Literaturwissenschaftlerin, ist Leiterin des Instituts »Moderne im Rheinland« an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Sie forscht u.a. zur Rhetorik der Region und kuratierte internationale interdisziplinäre und komparatistische kulturhistorische Ausstellungen und Symposien. Sie war Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirates im Projekt »1914 – Mitten in Europa« und ist Beirätin im Projekt »100 Jahre im westen«. 2012 wurde sie mit dem »Rheinlandtaler« des LVR und 2013 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

GERTRUDE CEPL-KAUFMANN

1919 – Zeit der Utopien

Zur Topographie eines deutschen Jahrhundertjahres

[transcript]



Der Band erscheint gleichzeitig als Jahresgabe 2019 der Niederrhein-Akademie / Academie Nederrijn

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Porträtgalerie von Anna Westphal (Otto Freundlich, Herman Hesse, Gustav Landauer, Rosa Luxemburg und Friedrich Ebert)

Textredaktion: Maike Beier

Bildredaktion: Joe Spicker

Satz: Francisco Bragança, Bielefeld

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Print-ISBN 978-3-8376-4654-2

PDF-ISBN 978-3-8394-4654-6

<https://doi.org/10.14361/9783839446546>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Inhalt

Zum Projekt »100 Jahre Bauhaus im Westen«

Grußwort der Schirmherrin | 9

Als man Heimat in der Zukunft suchte | 11

Einleitung

Die Welt von Gestern und Morgen | 13

Straßburg

Ich muss Dich lassen | 23

ABSCHIEDE

Leipzig

Prozesse. Der Jüngste Tag zieht um | 41

Weimar

Der Krieg der Geister | 55

Darmstadt

Vom Salonwagen zum republikanischen Impuls | 73

ES BRODELT

Von Kiel über Bremen nach Berlin

Meuterei, Revolution und Seeschlachten | 89

Berlin und Weimar

Die zweifache Republik | 103

München

Zwischen Bohème, Anarchismus und Weißgardisten | 121

POLITIK UND KULTUR

Das Rheinland

Adenauer und die ›Entpreußung‹ | 137

Hannover

Zwischen Silbergäulen, Merz und Kathedralen | 153

Worpswede

Vom Hedonismus zur kommunistischen Arbeitsschule | 169

ENKLAVEN UND DENKINSELN DER UTOPIE

Frankfurt, Heppenheim und Bodensee

Jüdische Lichtblicke | 185

Stuttgart, Hamburg und anderenorts

›Bauhäuser‹ in ganz Deutschland | 201

Simonskall

Die Welt zum Staunen.

Zwischen ›Kosmischem Kommunismus‹ und Liturgien | 219

NEUE GEMEINSCHAFTEN, NEUE ÄSTHETIK

Dresden, Breslau und überall

Novembergruppen, Arbeitsräte und Aktivisten | 237

Köln und Düsseldorf

Zwischen Dada, Jungem Rheinland und ›Freier Erde‹ | 257

Berlin

Wandlungen. Vom »Schall und Rauch«
zur »Menschheitskathedrale« | 281

DEUTSCHLAND. EIN SUCHBILD

Zürich, Bern und Uttwil

Deutschland aus der Ferne | 303

Vom Kaiserreich zur Republik | 319

Ein Schlusstück | 341

Bildquellen | 367

Personenverzeichnis | 371

Zum Projekt »100 jahre bauhaus im westen« – »Die Welt neu denken«

Grußwort der Schirmherrin

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

beim Stichwort »Bauhaus« denken viele an Dessau, Weimar und Berlin. Weniger bekannt ist, wie sehr die Bauhaus-Bewegung auch im Westen das Bauen und Gestalten beeinflusste und wie diese Einflüsse auf die Zentren der Bewegung zurückwirkten.

So leisteten im westfälischen Hagen der Architekt und Gestalter Henry van de Velde und der Sammler Karl Ernst Osthaus entscheidende Vorarbeit zum späteren Konzept des Bauhauses. Ludwig Mies van der Rohe entwarf die Wohnhäuser der beiden Seidenfabrikanten Lange und Esters sowie einen Produktions- und Verwaltungsbau.

Der Einfluss der Bauhaus-Bewegung reichte über Industriearchitektur und Kunstgewerbe hinaus, prägte Mode und Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens, befeuerte die Sehnsucht nach demokratischem Aufbruch und drückt sich sogar im Umgang mit Themen wie Flucht und Exil aus.

»Die Welt neu denken« – unter diesem Motto begehen das Land Nordrhein-Westfalen und die für die Landschaftliche Kulturpflege zuständigen Landschaftsverbände Rheinland (LVR) und Westfalen-Lippe (LWL) das 100-jährige Bauhaus-Jubiläum. Mit dabei sind über 40 weitere lokale und regionale Partner wie Museen im Rheinland und in Westfalen sowie der Krefelder Verein MIK e. V. Die Ausstellungs- und Veranstaltungsreihe zu den Reformideen, mit denen die Akteure der Bauhaus-Bewegung entscheidende Weichen gestellt haben, nimmt insbesondere das Zusammenwirken zwischen Gestaltung und Demokratie in den Fokus.



Ich danke allen Beteiligten für ihr großes Engagement, mit dem sie die Einflüsse des Bauhauses sichtbar und erlebbar machen. Den Besucherinnen und Besuchern wünsche ich viel Spaß beim Erkunden und Entdecken.

Isabel Pfeiffer-Poensgen
Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Als man Heimat in der Zukunft suchte

Das Buch ist entstanden im gedanklichen Kontext des Projektes »100 Jahre bauhaus im westen«. Unter diesem Motto lädt Nordrhein-Westfalen zu einer in dieser Form erstmalig landesweiten Ausstellungs- und Veranstaltungsreihe zu Voraussetzungen, Projekten und Wirkungen des Bauhauses ein. Der Beitrag aus dem Westen umfasst neben Ausstellungen auch Publikationen und kulturhistorische Studien wie die vorliegende.

Kennzeichnend für den NRW-Beitrag zum großen Jubiläum der weltbekannten, in Weimar, Dessau und Berlin zu verortenden Reformschule ist es, den überkommenen wie überholten Bauhausbegriff aus seinen festgefügtten Wahrnehmungs- und Vorstellungsklammern zu lösen, um die Weite und Größe der Bauhaus-Idee auszumessen. Nicht weiße Kisten, flache Dächer und die Verwendung von viel Glas machen das aus, was uns das Bauhaus heute noch zu sagen hätte. Und es wäre auch nicht nur im heutigen Thüringen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg zu finden.

Es ist eben keine Stilfrage, sondern eine radikale Gestaltungsidee, die uns heute angeht. Und diese Idee hat ein breites Wurzelwerk. Dazu zählt nicht zuletzt das, was sich an Rhein und Ruhr als Industriekultur ausgeprägt hat und mit Stichworten wie »Hagener Impuls« oder etwa »Werkbund-Ausstellung Cöln« zu verbinden und weiter zu verfolgen ist.

Dabei ist es womöglich der »Enthusiasmus für das Neue« (Hannah Arendt), der uns in besonderem Maße herausfordert und den Jubiläums-Blick auf das Bauhaus gar zur Provokation werden lässt. Heute und gerade hier, wo es die sorgenfreie Zuversicht schwer hat und Utopien logisch paradox aber mit historischer Begründung oft als Belastung empfunden werden. Scheint es hier auch vielfach nur noch darum zu gehen, das Erreichte zu bewahren und notfalls zu verteidigen. Wenn Veränderung Furcht auslöst und als Bedrohung empfunden wird, sind rasch nostalgische Sehnsüchte im Schwange und der Heimatbegriff hat Hochkonjunktur.

Ernst Bloch hat »Heimat« freilich radikal temporal gedacht. Sie sei nicht nur in der verlorenen Kindheit zu suchen, sondern wesentlich in der Zukunft, in der noch niemand war, zu finden. Heimat reimt sich für ihn auf Hoffnung und auf Utopie. Das Jahrhundertjahr 1919 ist insofern eine heimatutopische

Quell-Zeit, in der die Erwartung des Neuen die zeitgenössischen Intelligenzen und Emotionen beschäftigte, ja geradezu aufzuwühlen verstand.

Die Weite und Vielfalt einer futurischen, an vielen Orten anzutreffenden Heimatbewegung ist das auch das große Thema, das Gertrude Cepl-Kaufmann in einem souveränen Überblick von Hamburg bis München, von Straßburg bis Breslau aufspannt: mit Schwerpunkten in der Literaturgeschichte, aber offen für interdisziplinäre Überschreitungen und gesellschaftspolitische Einordnungen.

Das Konzept von »100 jahre bauhaus im westen« erhält durch diese konkret verortete wie weitwinklig aufgespannte Perspektivierung ein Fundament, das, einem Wegweiser gleich, selbst in die Zukunft hineinwirken will. Reift doch auf diesem gut bereiteten Boden umso leichter heran, was die Bauhausidee tatsächlich aus ihrer noch immer festgefahrenen Engführung befreien könnte.

Vielleicht war es tatsächlich dies, was kein geringerer als der weltbürgerliche Rheinländer Mies van der Rohe anlässlich des 70. Geburtstages von Walter Gropius im wahrsten Sinne des Wortes zum Besten gab: dass sich nämlich das Labor der Moderne, welches sich Bauhaus nannte, nur als zukunftsfrohe Idee hat durchsetzen können. Es erwies sich, als trotz Vertreibung letztlich glückliches Exempel für »Natalität« im Sinne der Potenz, nachhaltig einen Anfang zu setzen, um noch einmal mit Hannah Arendt zu sprechen.

Dann aber gilt auch: Kamen wohl viele der hier beschriebenen Aufbrüche vorzeitig zum Erliegen, wurden unglücklich beendet, ja gewaltsam zerstört, so wurde das Bauhaus-Exempel nachhaltig vom unwiderstehlichen Aroma einer Morgenluft getragen, deren reiche Bestandteile dieses Buch für das Geburtsjahr 1919 beschreibt, als man vieler orten und zugleich vor und nach dem Großen Krieg Heimat in der Zukunft suchte.

Thomas Schleper
Mitglied des Lenkungskreises bauhaus100 im westen

Einleitung

Die Welt von Gestern und Morgen

Komme ich meiner Zeit mit der Tragödie oder der Komödie bei? – Um 1919 waren nicht nur Politiker gefordert! – Gefragt nach der Zielorientierung hilft Aleida Assmann – Beim Thema »1919« ist die Kulturwissenschaft gefragt – Förderale Systeme haben ihre je eigene Geschichte – Im Jahr 1919 ging es um das Bild Deutschlands in der Welt und Deutschlands zu sich selbst – Der Regionenvergleich motiviert zur Entdeckungsreise – Es ist eine vertraute, und doch sehr fremde Welt, die begegnet – Eröffnet wird eine Kulturpraxis im Spektrum zwischen »Panorama« und »Wimmelbild« – Das Preußische begegnet flächendeckend – Flucht vor Preußen bewegt die Großen des Jahres 1919 – Ein Wort zur Auswahl der Orte und Themenkomplexe – Danke!

Komme ich meiner Zeit mit der Tragödie oder der Komödie bei? So fragte sich Friedrich Dürrenmatt nach dem Zweiten Weltkrieg und entschied sich für die Komödie. Nur mit ihr könne man die Absurdität, in die er sich gestellt sah, vermitteln. Bertolt Brecht fand Jahrzehnte zuvor das Lehrstück, um das Theater zum Ort der Erkenntnis zu machen. Der Sturm-und-Drang-Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz, Vater des Theaters der Moderne, stellte in seiner Zeit andere Überlegungen an und fand die Tragikomödie, weil die strengen Regeln von Tragödie und Komödie in Zeiten des Umbruchs nicht mehr als Erklärungsmuster reichten. Das trug er der versammelten Geisteselite vor, die sich Anfang der 1770er Jahre in Straßburg versammelte. Alle drei Autoren beschäftigte zu sehr unterschiedlichen Zeiten das gleiche Problem. Umbruchzeiten wurden zur Herausforderung: Wie kann ich einer Zeit beikommen? Wie sie vermitteln, eine Auswahl treffen, um über sie zu berichten, pointieren?

Lenz hatte eine Idee, die nichts an Reiz verloren hat: er entwickelte das Denkbild »Gemälde«. Einen Ausschnitt der Welt anschaulich machen durch Gestaltung, durch einen Gestus. Lenz spricht von sich selbst: »Er nimmt Stand-

punkt.«¹ Drumherum einen Rahmen, so dass der Konstruktcharakter Teil der Erkenntnis bleibt, das Exemplarische erhält, die persönliche Handschrift, die Abhängigkeit von Material und Stil. In diesem Erkenntnismodell ergibt sich ein Anschauungsbild, das keinen Anspruch darauf erhebt, die einzig mögliche Antwort auf das gewählte Bildsujet zu geben. Ein Zusammenhang für Bilder ergibt sich dann, wenn sie zu Exponaten einer Ausstellung werden. Die Kapitel dieses Bandes folgen dem Thema, realisieren *in toto*, wie dies mit der Kuratierung einer Ausstellung geschieht, einen Lösungsvorschlag: 1919 als »Jahrhundertjahr« anzuschauen, als Phase der deutschen Geschichte, die gekennzeichnet werden kann als »Zeit der Utopie«. Das Ausstellungsnarrativ ergibt sich mit dem Untertitel des Buches. Im Blick auf die »Topographie« Deutschlands lässt sich mehr erfahren/erkennen, als mit einer Zeitabfolge der Ereignisse möglich ist.

Um 1919 waren nicht nur Politiker gefordert! Künstler, Philosophen, Schriftsteller, kurz: Zeitgenossen haben reichlich Antwort gegeben auf die Umbruchzeit, in der sie sich wiederfanden, nach oft jahrelanger Kriegserfahrung. Maler fragten sich, wie ihre Bilder aussehen sollten, was sie wiedergeben wollten oder aus traumatischer Erfahrung mussten? Wie hatten sie den Krieg erlebt? 50 Blätter hatte Otto Dix gefüllt, um die Schrecken des Krieges zu inszenieren. Sind sie nicht auch ›Stillleben‹ der Moderne? Wie sollten sie verstanden werden? *Nature morte* – Still – Leben? Das Gegensatzpaar, mit dem Franzosen und Deutsche das künstlerische Genre seit jeher benennen, schreibt das Paradoxon als unauflösbare Herausforderung fest. Wer hat die Deutungshoheit? Eines wird im Blick auf solche Kulturmuster deutlich: Die »Erbfeinde« von 1919 lassen sich auf diesem Konkurrenzmodell erträglicher anordnen, als sie es damals mit Hasstiraden und einem Versailles als prototypischem Ort eines jahrhundertprägenden ›Un-Friedens‹ praktiziert hatten. Auch differenzierter, denn dieser ›Un-Friede‹ war nur die eine Seite der Geschichte, spiegelt zwar die offizielle Politik in der Begegnung mit Frankreich, fundiert von der zeittypischen Tagespresse, doch es gab zeitgleich ganz andere, versöhnliche, ja, gezielt konstruktive Sichtweisen bei Künstlern und Schriftstellern. Wer sollte hier das Sagen haben, wenn es um die Vielfalt, das Widersprüchliche, die Variationen ging, die sich in diesem ›un-friedlichen‹ Diskurs des Jahres erkennen lassen?

Die Frage lässt sich ausbauen: Was wird im Nachrichtengeschäft vermittelt, wie verhält sich die Auswahl der Informationen zum Gesamt der Ereignisse, der Bewegungen in Gesellschaft, Systemen, sozialen Formationen?

1 | Jakob Michael Reinhold Lenz: Anmerkungen fürs Theater, in: Werke und Briefe, hg. v. Sigrid Damm, Frankfurt a.M. 1992, Bd. 2, S. 648.

Gefragt nach der Zielorientierung hilft Aleida Assmann. Sie hat ihren Arbeiten zur Erinnerungstheorie nachfolgend »Formen des Vergessens«² erschlossen. So hat dieses Buch mehr vor, als ein Panorama des Jahres 1919 nachvollziehbar zu machen: Die Historiker wurden, nicht zuletzt mit dem *cultural turn*, nachdenklich gemacht. Die Geschichtsschreibung wurde aber lange Zeit vom Topos »Zwischenkriegszeit« geprägt, ja, sogar die historische Vorlage »Dreißigjähriger Krieg« wurde aktiviert. Geblieben ist daraus der nach wie vor präzente Standpunkt, der Erste Weltkrieg habe den Zweiten schon angelegt, die zwölf Jahre der Weimarer Republik seien nur interessant unter dem Aspekt, wie diese unvermeidliche *Direttissima* ins Dritte Reich und den Untergang verlaufen sei. Es ist nicht nur die Konstruktion von Geschichte und die konstruierte Argumentation der Zwangsläufigkeit um sie zu belegen, die in diesem Buch mit seinem kulturwissenschaftlichen Ansatz nicht tragen soll, sondern der potentielle Verlust an Vorgängen, die es dem Vergessen abzutrotzen gilt. Tatsächlich wurde ein beträchtlicher Teil der deutschen Identität damit ausgeblendet, der heute herausfordert: Es geht also um die produktive Wiederentdeckung einer genuinen nationalen, ja, transnationalen Kraft und grenzspengenden Geschichte und Kulturgeschichte, auch den Anteil, den die Künste, auch mit ihren politischen Programmen, darin haben. Ihre Bedeutung im Konzert der Stimmen des Jahres gilt es neu zu sehen, sie zu entdecken und ihren Beitrag da zu sichern, wo sie über Jahrzehnte hinweg kaum einen Stellenwert in der Geschichtsschreibung hatten.

Beim Thema »1919« ist die Kulturwissenschaft gefragt. Für sie sind nicht minder die Entscheidungen über Erkenntnisziel und -weg fällig. Soll es eine gute Botschaft geben: »ja, am Anfang war Demokratie!« Eine reizvolle, die zum Jahr 1919 passt: »soviel Kunst war nie!« Oder, im Blick auf die Idylle Weimar, eine eskapistische: »hier ließ sich vom Schrecken des Krieges ausruhen«?

In diesem Buch wird der Versuch gemacht, die Topographie gegenüber der Chronologie hervorzuheben. Nicht die Abfolge der Ereignisse klärt uns über dieses ungewöhnliche Jahr auf, sondern der Blick auf die Vielzahl der Orte, an denen Ereignisse statthatten, besser noch: es gilt freizulegen, wie sich Orte mit ihrer je eigenen Geschichte in dieses Jahr eingebracht haben und wie und womit sie zum Profil, besser: zu den Profilen, beitrugen. Hierbei ist nicht der Begriff der Simultaneität leitend. Damit wäre, so wie Hans Robert Jauss den Begriff für das Jahr 1912 ausmacht,³ das Simultane das Besondere. Auch

2 | Aleida Assmann: Formen des Vergessens, Göttingen 2016.

3 | Hans Robert Jauss: Die Epochenschwelle 1912. Guillaume Apollinaire. »Zone« und »Lundi Rue Christine«, Heidelberg 1986, S. 8.

Gumbrechts Blick auf die kaskadenartige Abfolge⁴ der Moderne ist von dieser Bewertungskategorie der Moderne(-n) geprägt, bei der für die Hochmoderne ein Chronotop der Gleichzeitigkeit gilt, für die Postmoderne dagegen sämtliche Chronotopen simultan⁵ verfügbar sind. Die Notwendigkeit, die tradierten Geschichtsnarrative zu hinterfragen und mit Alternativen auszustatten, gerät dabei aus dem Blick. Michail Bachtins Zugriff über den Begriff »Chronotopos« dagegen meint ein methodisches Verfahren im »künstlerisch-literarischen« Bereich:

»Im Chronotopos verschmelzen räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. Die Zeit verdichtet sich hierbei, sie zieht sich zusammen und wird auf künstlerische Weise sichtbar; der Raum gewinnt Intensität, er wird in die Bewegung der Zeit, des Sujets, der Geschichte hineingezogen. Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum, und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert.«⁶

Als wissenschaftliches Verfahren erlaubt es eine optimale Rücksicht auf das topographische Feld des Jahres. Im vorliegenden Band geht es um Ansätze einer Raumtheorie im Kontext der besonderen Geschichte Deutschlands. Des- sen (ver-)spätete Nationenbildung hatte das Föderale zum Identitätsmoment werden lassen. Das Kaiserreich war zwar ein wichtiges, aber nicht ausschließendes Element für gleichzeitige strukturierende Einflüsse. Gewichtet nach dem, was bis zum Ende des Krieges, gerade in Zeiten weiterbestehender Herrschaftsräume an kultureller Identität variierte, war das Kaiserreich nicht mehr als eine Marginalie im jahrhundertelangen Prozess der Herausbildung von Regionen, urbanen Zentren, Ländern, die dieses Deutschland ausmachten. Hier, im Blick auf das Spannungsgefüge von Reich und Regionen, gilt insbesondere Renate von Heydebrands Votum, dass das Bewusstsein einer Region eine eigene Dimension ausmacht, die letztlich erst mit der Fokussierung des Interesses auf die Kultur zu definieren ist, denn »Kulturräume bilden sich«, so Heydebrand, »auf anderen Grundlagen als Herrschaftsräume und stimmen mit ihnen nur selten überein.«⁷ Hier hat erst die Abschaffung der Adelsherrschaften stärkere Spuren hinterlassen. Sie waren oft prägender als die Herausbildung des Kaiserreichs.

4 | Hans Ulrich Gumbrecht: Kaskaden der Modernisierung, in: *Mehrdeutigkeit der Moderne*, hg. v. Johannes Weiß, Kassel 1997, S. 17-43.

5 | Ebd., S. 36.

6 | Michail Bachtin: *Chronotopos* (Aus dem Russischen von Michael Dewey), Frankfurt a.M. 2008, S. 90.

7 | Renate von Heydebrand: *Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modellentwurf*, Münster 1983, S. 14.

Förderale Systeme haben ihre je eigene Geschichte. Sie auf einem Feld 1919 auszumachen, fordert Rücksichtnahme, ja, ein besonderes Interesse an diesen je eigenen Geschichten. Auch für diesen Frageansatz lassen sich kulturwissenschaftliche Neuansätze fruchtbar machen.

Achim Landwehr hat den Begriff »Chronoferenzen«⁸ entwickelt. Ihm sehen sich die weiteren Ausführungen verpflichtet. Hier erhält die »anwesende Abwesenheit der Vergangenheit« ein besonderes Gewicht. Sie erlaubt Relationierungen, »mit der anwesende und abwesende Zeiten gekoppelt, Vergangenheiten und Zukünfte mit Gegenwarten verknüpft werden können«⁹. Landwehr eröffnet differenzierte Erkenntnismöglichkeiten. Entsprechend wird in den einzelnen Kapiteln dieses Buches kein Jahr 1919 als zeitloses Phänomen herausgeschnitten und mit der Lupe betrachtet, ebenso wenig ein Ort ins Labor entführt, sondern als prozesshaft und diskursiv verstanden, doch mit der Zielorientierung, das Jahr 1919 als Ausnahmejahr des Jahrhunderts in seinen Bedingungen und Besonderheiten zu durchschauen. Auch Rückgriffe in Kontexte und in die Genese von Ereignissen, die in dieses Jahr verweisen, sowie ein perspektivischer Blick über das Jahr hinaus dienen ihm. Landwehr konkretisiert, ist der Einbezug von Geschichte und Geschichten mit Bedacht Teil der »Gemälde«. In einzelnen Regionen spielt der Anteil der Geschichte eine geringe Rolle, zuweilen, wie im Blick auf Leipzig, Weimar oder Frankfurt, muss mehr an Vergangenheit hereingeholt werden, um die *mental map* von 1919 zu verstehen und den Aktionen Bedeutung einzuräumen.

Im Jahr 1919 ging es um das Bild Deutschlands in der Welt und Deutschlands zu sich selbst. Nicht nur am Verhandlungstisch in Versailles. Was hatte es im Gepäck? Was verloren, was bildete den Subtext, z.B. im Bohemekultort München oder in einem scheinbar, wie gezeigt werden kann, so modernen Weimar?

Das Institut »Moderne im Rheinland« hat in seinen Projekten und Forschungen eine »Rhetorik der Region«¹⁰ entwickelt, die nach Evidenzen, situativen Reaktionsmustern und nach kulturellen Formaten fragt, mit der sich Akteure in die Zeit einschreiben. Im Vergleich von Regionen lassen sich Para-

8 | Achim Landwehr: Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie, Frankfurt a.M. 2016, S. 167.

9 | Ebd., S. 28.

10 | Gertrude Cepl-Kaufmann: Denkbild und Praxis. Zur Rhetorik der Region, in: Konstruktionsprozesse der Region in europäischer Perspektive, hg. v. Gertrude Cepl-Kaufmann u. Georg Mölich, Essen 2010 (Düsseldorfer Schriften zur Literatur- und Kulturwissenschaft 6), S. 45-79. Das 1989 vom Wissenschaftsministerium des Landes NRW initiierte, 2000 an die Heinrich-Heine-Universität angeschlossene Institut realisiert transdisziplinäre und komparatistische Projekte in Forschung und Kulturpraxis.

meter herausstellen, die nicht nur die Vielfalt zeigen, sondern auch Erkenntnisse über den Zuschnitt z.B. politischer Landschaften generell zulassen. Dies trifft insbesondere für das Jahr 1919, in dem regionale, nationale *und* föderale Systeme in gleicher Weise in die politische Zukunft Deutschlands hineinwirkten.

Der Regionenvergleich motiviert zur Entdeckungsreise. Man wird fündig, wenn Ereignisse als Unikate gehandelt werden, sich tatsächlich aber als flächendeckendes Phänomen erweisen. Für 1919 trifft dies für die Gründung des Bauhauses zu. Der Erfolg, den diese Bewegung international hatte, gewinnt vor dem Hintergrund der Vielzahl von Schulgründungen und Diskursen Bedeutung, die zeitgleich an unterschiedlichen Orten in Deutschland wie ein Phönix aus der Asche entstanden, denen aber keine Zukunft beschieden war. Dennoch erlaubt erst der Kontext einen Rückschluss auf die geistigen Konturen der Zeit.

Es ist eine vertraute, und doch sehr fremde Welt, die begegnet, verschüttet von der weiteren Entwicklung, die das 20. Jahrhundert genommen hat. Die spirituelle Dimension, die das künstlerische Vorstellungsvermögen in der Nachkriegszeit prägte, ist in der Rückschau und angesichts der Quellenlage in Museumsmagazinen und Archiven für einen unvorbereiteten heutigen Zeitgenossen ein im wahrsten Sinne des Wortes »unglaubliches« Phänomen. Doch ist diese spirituelle Dimension so evident, die Emphatik der Sprache so gewaltig, dass sich darin die Dimension des Leidens, doch auch die Kraft der Utopie, die diese Generation bewegt haben muss, wie mit kaum einem anderen Phänomen dieser ausdrucksstarken Nachkriegszeit imaginieren lässt, sei es in der Motivwelt der Apokalypse oder der der Kathedrale – übrigens: im katholischen Rheinland ebenso wie im protestantischen Thüringen!

Eröffnet wird eine Kulturpraxis im Spektrum zwischen »Panorama« und »Wimmelbild«. Man sieht Einmaliges und Wiederholtes, Variiertes, Imitiertes, Beschönigtes, Karikiertes. Die Panoramen des 19. Jahrhunderts boten Bilder im Rundumblick! In sich geschlossene und doch thematisch und historisch vernetzte Einblicke. Im Wimmelbild vereint sich der Blick auf Einzelnes zu einem Ganzen, das am Ende erkennbar zum Gesamtverstehen drängt. Hier werden sie zu Kapiteln mit jeweiligen Schwerpunkten, Fokussierungen auf Zusammenhänge mit Ereignischarakter, Ideengeschichte und Ästhetik, mit Kultursoziologie, aus interner und externer Perspektive. An vielen der Orte, auf die der Blick fokussiert, ist eine besondere Geschichte angelegt: in Frankfurt spielt die Geschichte des deutsch-jüdischen Mittelalters eine Rolle, in Leipzig die Aufklärung, die im Verlagswesen bis ins die Gegenwart von 1919 präsent ist. Neuentdeckungen wie die Landkommune Simonskall zeigen al-

ternative Gesellschaftsentwürfe, die sich in bemerkenswerter Weise weniger gegen die Tradition als mit ihr verstehen.

Das Preußische begegnet flächendeckend. Wilhelm II. wurde zum Synonym, im Kaiserreich, dieser ›späten Geburt‹ eines Nationalstaates. Schwer war es, sehr schwer für Bismarck, den Macher, Hannover musste dran glauben, Württemberg und das Rheinland. Sie mussten im Lauf der Zeit ihre Eigenständigkeit aufgeben. 1919 kommt das alles auf den Tisch! Preußen hatte eine Spur hinterlassen: 1919 wird Preußen in der Münchner Räterepublik ein Thema, in den Vorbereitungen der Leipziger Prozesse gegen die Kriegsverbrechen der Deutschen, insbesondere die des Kaisers, und das in einer Stadt, die mit dem Völkerschlachtdenkmal an die Emanzipation und Politisierung des Bürgertums erinnert, das nun, hundert Jahre später, nach einem verheerenden Aggressionskrieg, verglichen mit ihrer Geschichte, viel verloren hat!

Flucht vor Preußen bewegt die Großen des Jahres 1919: Otto Dix, Max Ernst, Max Beckmann als Künstler, Gustav Landauer, Ernst Bloch, Carl Sternheim als Dichter und Denker: sie sind auf dem Weg – in die Wahlheimat Paris gereist wie Max Ernst, aus der Wahlheimat Belgien vertrieben wie Sternheim, erschlagen wie Landauer. Dieses Jahr ist ›beweglich‹, fragil, ziellos, wie die der Stadt verwiesenen Soldaten aus Straßburg, heimatlos wie die Regierung in Berlin, die ins idyllische, doch allzu bedeutungsbeladene Weimar flieht – kein Provisorium wie das Bonn der Bundesrepublik, sondern eine Hypothek!

Die Verdichtungen und Belegungen mit changierendem Sinn sind offen vollzogene, geradezu experimentelle Verknüpfungen, die nicht nur Abläufe umfassen, sondern sie zu einer, wie Landwehr vorschlägt, ›Zeitschaft‹ werden lassen. Sie sind gerade, so gesehen und verdichtet, auch als *Landschaft* wiedererkennbar. Für das Phänomen von 1919 haben wir in der deutschen Geschichte ein vergleichbares Moment, das unserer Zeit konform ist. Als die Mauer fiel, war es nur ein Moment, ein umgelegter Schalter in der Geschichte, in dem die Freilegung der Länder hinter/unter dem zentralistischen System der DDR gänzlich ohne Kontroverse folgte. Das hatte auch damals die Gemüter bewegt. 1919 war auch das Jahr der politischen Phantasien, mit denen an süddeutschen, norddeutschen, deutsch-österreichischen Zukunften gearbeitet wurde, um den Preußen-Zentralismus zu überwinden.

Kreativität und hohe Handlungsmotivationen der Zeitgenossen zeichneten dieses Jahr 1919 aus, so, als gelte es, mit schöpferischer Potenz, Visionen, Utopien, Denkbildern einen als gänzlich leer, ja, apokalyptisch belegten politischen und gesellschaftlichen Raum um 180 Grad zu drehen und ihm neuen Sinn zu geben. Es waren auch nicht nur die politischen Entwürfe, die hier be-

nennbar sind. Der Vielzahl der Ereignisse und Abläufe entspricht eine bemerkenswerte Intensität, mit der Aktionen betrieben, Texte geschrieben, Appelle verfasst wurden. Konkretisiert in den Ästhetiktheorien der Zeit ebenso wie in den utopieversessenen konkreten Versöhnungsprojekten der Intellektuellen, Künstler, Schriftsteller, Wissenschaftler und der kulturaktiven Öffentlichkeit. Mit einem Panorama-Blick lässt sich diesem inneren Bild nahekommen!

Ein Wort zur Auswahl der Orte und Themenkomplexe: Es sind die evidenten politischen Ereignis- und Kulturorte: Kiel und die Hansestädte, Berlin, Weimar, Leipzig, München, das Rheinland, dazu die Schweiz, Versailles; Städte, in denen herausragende kulturelle Prozesse erkennbar sind: Hannover, Frankfurt, Darmstadt, Dresden, Breslau, aber auch exemplarische Orte, die zur Gestaltung des Profils dieses Jahres beigetragen haben: Simonskall mit weiteren Siedlungsorten und Worpswede.

Straßburg ist diesen Orten nicht ohne Grund vorangestellt: Nirgendwo ist das Spannungsfeld zwischen einem auch damals durchaus erkennbaren europäischen Format der Politik und der Renaissance des nationalistischen, auch bellizistischen Denkens so greifbar, obwohl in dieser Stadt nicht viel passierte – auf den ersten Blick: Doch Straßburg, über Jahrhunderte Region im Spannungsfeld zwischen Deutschland und Frankreich, ist heute für uns ein unumstrittener Symbolort für Europa. Die Stadt war schon immer mit einem mehrfachen Sinn ausgestattet. Eines der schwierigsten Probleme, das 1919 anstand, bindet sich an das Narrativ, das diese Stadt im Schilde führt und über Jahrhunderte ausstrahlte: es vereinte die Schönheit einer reichen Handelsstadt mit einem liberalen Geist und stand dennoch ebenso für das Thema Krieg. Die Verrohung der Sitten, die jeder Krieg mit sich führt, durchtränkte die Öffentlichkeitskultur und die politischen Diskurse – von beiden Seiten und darüber hinaus.

Letztlich ist das Jahr 1919, so panoramatisch präsent, ein Anschauungsbild für die Vielfalt der Landschaften, die Deutschland prägen, versuchte Antworten auf die gleichbleibende Frage: was hat das Jahr mit Deutschland gemacht, welches Selbstbild wurde hier angelegt und was trägt uns dieses Jahr an nachfolgender Arbeit gegen das Vergessen auf?

Danke! *Last but not least* gilt es, denen zu danken, die den Werdegang des Buches konstruktiv begleitet haben: allen voran Dr. Jasmin Grande, stellvertretende Leiterin des Instituts »Moderne im Rheinland«, seit vielen Jahren geschätzte Diskurspartnerin; Maike Beier und Joe Spicker, die helfend zur Seite standen und die selbst die Plage der notwendigen Kürzungen mit auf sich genommen haben; danken möchte ich Dr. Monika Künzel und Prof. Dr. Gunter Gebauer für ihren ebenso professionellen wie persönlichen Zuspruch, auch

dem in gemeinsamen Projekten freundschaftlich verbundenen Kollegen Prof. Dr. Gerd Krumeich. Die Ausstellungen »Krieg und Utopie«¹¹ und »L'Autre Allemagne«¹² haben diesen Band gedanklich vorbereitet. Die Gespräche mit Prof. Dr. Thomas Schleper seit den LVR Projekten »1914 – Mitten in Europa« und »100 Jahre Bauhaus im Westen« begleiteten es.

Für Anregungen danke ich meinen Kindern Prof. Dr. Jasper Cepl, Dr. Philipp Cepl und Dr. Esther Cepl-Schmidt, und *last but not least* meinem Mann Charly Cepl, der als Mutmacher und unerschöpfliches, lebendiges Archiv historischer Zusammenhänge immer noch einen weiteren Bücherstapel aus seiner Bibliothek vorbeibrachte.

11 | Krieg und Utopie. Kunst, Literatur und Politik im Rheinland nach dem Ersten Weltkrieg, hg. v. Gertrude Cepl-Kaufmann, Jasmin Grande, Gerd Krumeich u. Ulla Sommers, Essen 2006.

12 | L'Autre Allemagne. Rêver la paix 1914-1924. Katalog zur Ausstellung im Historial de la Grande Guerre, Peronne, Frankreich, 25. Juni-6. November 2008, hg. v. Gertrude Cepl-Kaufmann, Jasmin Grande u. Gerd Krumeich, Peronne 2008.

Straßburg

Ich muss Dich lassen

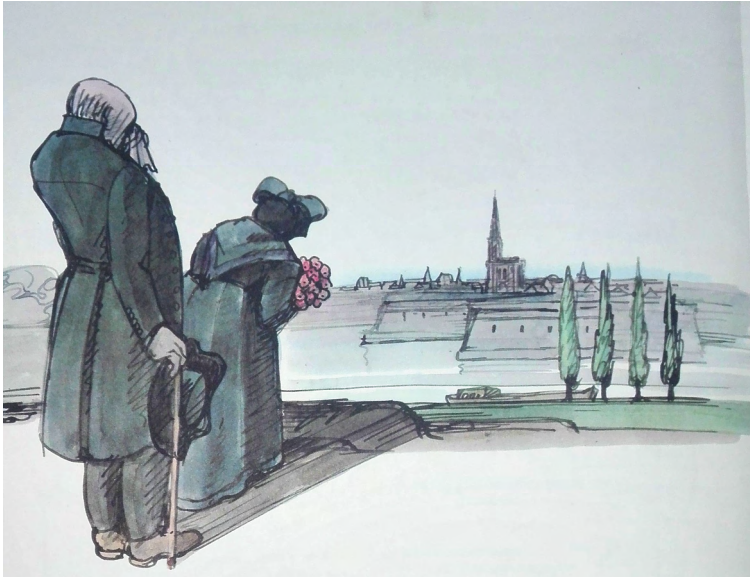
Ein Panoramablick auf das Deutschland des Jahres 1919 – Die Stadt Straßburg hat ihr eigenes Narrativ – Der Abschied vom Kaiserreich beginnt in Straßburg – Straßburg hat eine europäische Geschichte – Straßburg ist ein westeuropäischer »lieu de mémoire« – Nationalismen und europäische Kultur begegneten unmittelbar – Straßburg war Fluchtpunkt und Ideenschmiede – Vom Sturm und Drang zu den Straßburger Stürmern – und zurück – Die »deutsche Baukunst« des späten 18. Jahrhunderts gehört zum Bauhaus 1919

Ein Panoramablick auf das Deutschland des Jahres 1919, der die Simultaneität und topographische Vielfalt dieses Ausnahmejahres unter die Lupe nimmt, beginnt im November 1918, nicht nur, weil mit dem Ende der Kampfhandlungen der Krieg an den Fronten zu Ende ist, sondern weil sich diese Ereignisse für eine Stadt, deren Bedeutung für die Identität der Deutschen, darüber hinaus auch für Europa, kaum zu überschätzen ist, unmittelbar auswirkten: Innerhalb von wenigen Tagen musste das deutsche Militär Straßburg verlassen. Der Traum des zweiten Deutschen Kaiserreichs von der Renaissance des Ersten, oder das, was man aus der Perspektive eines nationalstaatlichen Denkens in der verklärenden Rückschau in Zeiten, in denen das Elsass eine deutsche Landschaft war, daraus machte, war ausgeträumt! Als das Jahr 1919 begann, war Straßburg bereits verloren!

Die Stadt Straßburg hat ihr eigenes Narrativ, geknüpft an eines der ergreifendsten alten Volkslieder: »Oh Straßburg, oh Straßburg, /du wunderschöne Stadt, /darinnen liegt begraben so mannicher Soldat...« – wie ein melancholischer Reflex kommt dieses Volkslied in den Sinn, wenn es um Abschied von einem geliebten Ort geht. In Letzterem stand mehr auf dem Spiel: es geht um endgültige Abschiede, denn Straßburg war immer auch Festungsstadt und signalisierte mit »Abschied« den Ereignisfall »Krieg«. Der hatte eine wiederkehrende Grundsituation im Gepäck: ein Abschied mit der unsicheren Option einer Wiederkehr. Im Lied sind es die Eltern, die als Trauernde präsentiert werden. Kaum hätte man die Unsinnigkeit des Kriegees besser verankern können

als in diesem Umkehrbild zur Geburt, zur Menschwerdung. Der verletzte Mensch, der verletzte Mensch, aber auch der verletzende Mensch erweisen sich als zeitloses Negativmodell.

Abbildung 1: Tomy Ungerer zeigt in seinem Aquarell zum Volkslied
O Straßburg die trauenden Eltern im Blick auf die Stadt



O Straßburg, o Straßburg

Mäßig langsam

1. O Straß - burg, o Straß - burg, du wun - der - schö - ne Stadt! da -

Volkslied

202

War dieses Lied auf das »wunderschöne Straßburg« und den Abschied nicht auch ein Ostinato auf den ewig wiederkehrenden Trennungsschmerz, der dieses Straßburg zu einem »lieu de mémoire« besonderer Art machte? In diesen Jahren des frühen 20. Jahrhunderts liegt wieder ein Krieg in der Luft, die enge Allianz von – würde man Ernst Jünger zu Rate ziehen – Kampf, Abenteuer, Schönheit und Tod, die moderne Version von Eros und Thanatos!

Gerade mit diesem Jahrhundert hat sich der Mythos als Meistererzählung behauptet, doch was Straßburg betrifft, so hätte man schon 700 Jahre zuvor die Einleitungskapitel dieser Meistererzählung erfahren können: in Gottfrieds von Straßburg Betrachtung über »Leute und Land«:

»Liute unde lant die mohten mit genâden sîn,
wan zwei vil kleiniu wortelîn ›mîn‹ unde ›dîn‹,
diu briuwent michel wunder ûf der erde.
wie gânt si vrüetende und wüetende über al
und trîbent al die wêlt úmbe als einen bal:
ich waene, ir krieges iemer ende werde.

Leuten und Land könnte es passabel ergehen,
gäb's nicht die winzigen Wörtchen mein und dein,
die auf der Erde höchst Wunderliches zusammenbrauen!
Wie stapfen sie überall rüstig und verheerend
und treten die Welt umher wie einen Ball.
Ich glaube, dass ihr Krieg nie enden wird.«

Nun, auch in unserer Meistererzählung folgte alles einem fest eingeschriebenen Muster, es gab, wie wir wissen, für Deutschland kein rosarotes Happy-End, das Elsass blieb nicht deutsch, kein Held kehrte ruhmreich aus der Schlacht zurück. Die Muse von 1919 war realistisch! Kein Sieger. Nirgends! Weltweit waren rund 40 Millionen Menschen traumatisiert, verletzt oder wurden getötet!

Der Abschied vom Kaiserreich beginnt in Straßburg. Kaum, dass der Krieg am 9. November 1918 zu Ende war, schickten die Gewinner, die Franzosen, die Soldaten vors Tor und in die Ferne – als die erste offizielle Handlung einer Siegermacht, noch bevor darüber vertraglich entschieden wurde.

Alfred Döblin hatte das Ereignis der abziehenden Truppen als Narrativ seinem vierteiligen Roman »November 1918« unterlegt:

»Montag, der 11. November. Die Nacht über war der Himmel schwarz. Ein unsichtbarer Mond warf aus seinem Versteck ein magisches Licht auf einige Wolken, die sich schwer unter ihm hinschleppten. Als der Morgen dämmerte, setzte wie am Vortag ein scharfer eisiger Wind ein, der Himmel wurde reingefegt, er war weißgrau, als die Stadt erwachte. Hier und da knatterten Schüsse. Es wurde ein strahlend heller Vormittag. Die Leute gingen auf die Straße wie an einem Festtag. Sie stellten sich auf den Marktplatz, am Bahnhof, in der Hauptstraße an dem Warenhaus in Gruppen zusammen. Man war fröhlich und nahm die Kinder mit. Der Krieg war unzweifelhaft aus. [...] Leutnant von Heiberg irrte durch die Stadt Straßburg. Der herzbeklemmende Anblick zerlumpter Soldaten. Fortsetzung der Schreckensszene von gestern. Er beachtete nicht das unbekümmerte

Leben der alten Stadt, die sich langsam in Bewegung setzte, die Läden, die sich öffneten, die Elektrischen, die sich durch die engen Straßen wandten. Plakate an den Häusern musste er anstieren, immer ein und dasselbe, er las an fünf Stellen Wort für Wort wieder und begriff nicht: »Der Kaiser und König hat sich entschlossen, dem Thron zu entsagen«. Elf Worte, der Satz verschluckte alles, was er denken konnte. Was die Depesche später sagte, kam nur undeutlich an ihn, genauer der Schluss: »Druck von M Schauberg, Straßburg im Elsass, Einzelexemplar 10 Pfennig.«¹

Abbildung 2: a) Kriegerklärung durch Kaiser Wilhelm II. am 1. August 1914;
b) Das sozialdemokratische Parteiorgan Vorwärts gibt am 9. November 1918 anlässlich der Abdankung des Kaisers eine Extraausgabe heraus



Eine Ära verabschiedete sich per Affiche – und das alte Leben, das französische, vollzog sich mit provokativer Normalität. Es entlässt den Soldaten als ersten Teilhaber am Frieden in eine Freiheit, die auch mit Verlorenheit übersetzt werden kann.

Döblins karger, umso erbarmungsloser Blick auf die Szene erinnert an Heinrich Heines Nähe zur Geschichte, die in dieser Szene miterlebbar wird:

Im 6. Kapitel seines Buches »Ideen. Das Buch Le Grand« erinnert Heine an das Ende der kurfürstlichen Zeiten im Düsseldorf des Jahres 1806, ausgelöst von Napoleons Europapolitik. Wir erleben in Heines Roman eine Art *déjà vue*, ein Kapitel der französischen-deutschen Begegnung, das ebenso einen Wechsel der politischen Systeme bedeutete und Betroffene ratlos zurücklässt:

1 | Alfred Döblin: November 1918. Eine deutsche Revolution, München 1978, S. 31.

»Damals waren die Fürsten noch keine geplagte Leute wie jetzt, und die Krone war ihnen am Kopfe festgewachsen, und des Nachts zogen sie noch eine Schlafmütze darüber, und schliefen ruhig, und ruhig zu ihren Füßen schliefen die Völker, und wenn diese des Morgens erwachten, so sagten sie: ›Guten Morgen, Vater!‹ – und jene antworteten: ›Guten Morgen, liebe Kinder!‹

Aber es wurde plötzlich anders; als wir eines Morgens zu Düsseldorf erwachten, und ›Guten Morgen, Vater!‹ sagen wollten, da war der Vater abgereist, und in der ganzen Stadt war nichts als stumpfe Beklemmung, es war überall eine Art Begräbnisstimmung, und die Leute schlichen schweigend nach dem Markte, und lasen den langen papiernen Anschlag auf der Türe des Rathauses. Es war ein trübes Wetter, und der dünne Schneider Kilian stand dennoch in seiner Nankingjacke, die er sonst nur im Hause trug, und die blauwollenen Strümpfe hingen ihm herab, dass die nackten Beinchen betrübt hervorguckten, und seine schmalen Lippen bebten, während er das angeschlagene Plakat vor sich hin murmelte. Ein alter pfälzischer Invalide las etwas lauter, und bei manchem Worte träufelte ihm eine klare Träne in den weißen, ehrlichen Schnauzbart. Ich stand neben ihm und weinte mit, und frug ihn: warum wir weinten? Und da antwortete er: ›Der Kurfürst lässt sich bedanken.‹ Und dann las er wieder, und bei den Worten: ›für die bewährte Untertanstreue‹ und entbinden Euch Eurer Pflichten‹, da weinte er noch stärker – Es ist wunderlich anzusehen, wenn so ein alter Mann mit verblichener Uniform und vernarbtem Soldatengesicht, plötzlich so stark weint. Während wir lasen, wurde auch das kurfürstliche Wappen vom Rathause heruntergenommen, alles gestaltete sich so beängstigend öde, es war, als ob man eine Sonnenfinsternis erwarte...«²

Wie sollte es weitergehen? Verlust und eine daraus folgende Betroffenheit prägten die mentale und reale Lage damals wie in der Zeit ab dem Ende der Kampfhandlungen und fortlaufend ins Jahr 1919. Auch hier hatten die orientierungslos in Straßburg abziehenden Soldaten nicht nur einen Krieg verloren, sondern auch ein Halt gebendes System: das Kaiserreich. Auch sie waren keine Untertanen mehr, eine Erfahrung, aus dem sich in den Zeiten der kommenden Republik kaum lösbare Probleme ergeben würden. Doch schon hier stellten sich über die existentiellen persönlichen Fragen hinaus die nach dem, was diese fatale Situation heraufbeschworen haben musste. Wie würde nun, nach diesem Verlust, die Welt da draußen aussehen? Lohnte es sich, überhaupt den Weg in eine unvorstellbare Heimat anzutreten? In Döblins Roman trifft es Offiziere in einem Straßburger Lazarett. Der Protagonist Heiberg denkt nach, berät sich mit einem Berliner Soldaten:

2 | Heinrich Heine: Ideen. Das Buch Le Grand, in: Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, hg. v. Manfred Windfuhr, Band 6 (Briefe aus Berlin; Über Polen; Reisebilder I/II; Prosa), S. 169-222, hier S. 186f.

»Und plötzlich nach ein paar Schluck Kaffee war er ernst: ›Was sagst du zu unserem Schlamassel. Mensch, wir haben zu hoch raus gewollt, das rächt sich. Ich hab' zu Hause im Urlaub schon immer gesagt: die sollen die großen Töne lassen, die anderen können auch was‹ Heiberg: ›Wie kommt man am raschesten nach Berlin?‹ Der Soldat schüttelt den Kopf, sehr energisch: ›Nach Haus, wozu? Glaubst du, ich lass mir hier rausgraulen? Von die noch lange nicht. Nach dem Mist zu Hause hab' ich keine Sehnsucht. Etwa du. In Berlin ist dicke Luft, rate ich dir besonders, für Offiziere‹.«³

Es hilft alles nichts, die Armee verlässt 1919 die Stadt und die Offiziere begeben sich, ungeordnet, auf je eigene Fahrten quer durch Deutschland, eine Reise wie eine Karussellfahrt, so Döblin, mit immer wiederkehrenden grotesken Bildern, doch ohne eine Vorstellung, was, wo, wie das Ziel, die Zukunft sein könnte.

Straßburg hat eine europäische Geschichte. Der Auszug der Soldaten 1919 signalisierte mehr als einen Verlust! Zur aktuellen Lage: Straßburg war als symbolischer Ort für das politische Gebilde Elsass-Lothringen für Deutschland verloren. Das demütigende, von Bismarck unwürdig inszenierte politische Spiel von 1871 wiederholte sich nun umgekehrt. Nach dem Ende der Kriegshandlungen und dem Thronverzicht des Kaisers hatte sich Elsass-Lothringen zur unabhängigen Republik Elsass-Lothringen erklärt, wurde aber innerhalb weniger Tage von französischen Truppen besetzt. Vom 11. bis zum 22. November 1918 herrschte in Straßburg eine kommunistische Räterepublik. Danach blieb die Annexion durch Frankreich, ohne dass es eine Volksabstimmung gegeben hatte. Offiziell wurde Elsass-Lothringen erst mit Inkrafttreten des Versailler Vertrages Frankreich zugesprochen.

Straßburg verlor 1919 aber auch an europäischer Vorgeschichte: tatsächlich hatte es dort wie hier lange schon, durchaus in einem spannungsvollen Kontext zum zentralistischen Berlin, Formen der Zusammenarbeit gegeben, die einem europäischen Zusammenspiel der Kräfte bereits sehr viel nähergekommen waren, als diese neuerliche Grenzziehung zulassen würde. Der Rhein als internationaler Wirtschaftsweg hatte dabei eine erhebliche Rolle gespielt. Grenzüberschreitende Konventionen, die vom Pragmatismus der Handelschifffahrt und der Hochwasserprophylaxe gleichermaßen bestimmt wurden, hatten europäische Modelle hervorgebracht. So gab es z.B. die diversen »Rheinakten«⁴, die durchaus internationale Rechtsstandards schafften und gegen die sich nun eine harte Grenzpolitik in Geist und Buchstabe verhalten musste. Auch kulturell standen Formate im Raum, die gegen die Realpolitik wenig Chancen hatten. So hatte der »Verband der Kunstfreunde in den Län-

3 | A. Döblin: November 1918, S. 32f.

4 | Vgl. dazu: Guido Thieme: Europäische Integration. Motive, Prozesse, Strukturen, Stuttgart 2010.

dern am Rhein« die großen Kulturzentren entlang des Stromes von Basel über Straßburg, danach einem Abstecher mainaufwärts, nach Frankfurt, wieder an den Rhein und abwärts, nach Düsseldorf und Duisburg in einer gemeinsamen Ausstellungspraxis zu verbinden gesucht. Robert Schuman, u.a. französischer Ministerpräsident und Namensgeber des sog. »Schuman-Plans« zur westeuropäischen Montanunion, der zu einem der Väter des Europagedankens wurde, war schon vor dem Krieg auf dem Plan. In Luxemburg geboren und auf einem deutschsprachigen Gymnasium gebildet, wurde er mit dem politischen Wechsel Franzose, sah sich aber als Versöhner im vergifteten Streit der »Erbfeinde«. Er dachte und handelte grenzübergreifend. Hier waren die Liturgische Bewegung, der Reformkatholizismus und ein aus ihm gespeister »Abendland«-Gedanke, einhergehend mit der Wiederentdeckung Karls des Großen als Vater Europas verbindend. Mit Heinrich Brüning und Hermann Platz hatte sich Schuman in der Karwoche 1913 im Kloster Maria Laach beim dortigen Abt Ildefons Herwegen getroffen – eine Begegnung, die langanhaltend weiterwirkte. Über die Kritik am Rationalismus und Bemühungen um eine Reform der Liturgie und Respiritualisierung hinaus vertrat diese Gruppe von Intellektuellen und politisch wachen Zeitgenossen die Idee einer Befriedung zwischen Frankreich und Deutschland.⁵

Was die Kooperation in Sachen Rhein anging, so war erst einmal das Gegenteil der Fall: 1919 bestimmte Art. 355 Satz 2 des Versailler Vertrages, dass die seit 1861 in Mannheim angesiedelte internationale Zentralkommission für die Rheinschifffahrt im Zuge des Interessenausgleichs mit Frankreich nach Straßburg wechseln würde. 1920 bezog die Kommission, gegen den Willen der ostentativ der ersten Sitzung in Straßburg fernbleibenden Niederländer und Schweizer, die als neutrale Staaten den Versailler Vertrag nicht unterzeichnet hatten, den »Kaiserpalast«, das von den Deutschen in Monumentalarchitektur errichtete Schloss mit »Pickelhaube« auf dem – als Paradox und Anachronismus – »Place de la Republique«. Ein Herrschaftsgestus als Antwort auf einen Herrschaftsgestus, schlichter hätte man dieses Lehrbuchkapitel in Sachen Aggressionsspirale nicht schreiben können! Heute heißt das imperiale Monument »Palais du Rhin« – das gefällt dem uralt-europäischen *rhenus fluvius*, dem »Vater Rhein« gewiss besser!

Damals blieb es Realität: Die »Wacht am Rhein«, im Kontext der deutsch-französischen Kontroverse von 1840 entstanden, würde ihr bellizistisches Poten-

5 | Vgl. dazu: Paul Cologne: *Hochland face de l'Europe (1918-1933). Les discours européens dans les revues allemandes (1918-1933)*, Bern 1997, S. 133-148, hier S. 139, vgl. dazu Ulrich Pfeil: *Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz*, München 2007.

tial weiter anreichern und letztlich, abstrahiert und topographisch losgelöst vom bedeutungsgebenden Rhein als *furor teutonicus* eine zweifelhafte Karriere machen. Im Gegenzug war das für Heinrich Heine historisch vielfach belegbare, immer wieder aktualisierte Votum »Europas Jordan ist der Rhein« einst zur politischen Deutung seiner Zeit sinngebend. Die für Versöhnung mit dem »Erbfeind« plädierenden Schriftsteller wie Alfons Paquet, Jakob Kneip, Josef Ponten und Fritz von Unruh, der gar »unsern Ganges und Euphrat, unsern Jordan und Nil [...] zur kindischen Scheide zwischen den Völkern«⁶ missbraucht sah, griffen nun in ihren rheinischen Versöhnungsprojekten auf dieses Bild vom Rhein als Jordan Europas zurück und verstanden und verbanden dies sowohl als Leidens- als auch als Heilsbotschaft. Sie waren die Ausnahme!

Straßburg ist ein westeuropäischer »lieu de mémoire« im Zusammenspiel der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kräfte. In keiner anderen Stadt Deutschlands oder Frankreichs hätte man, in Jahrhunderten zurückgedacht, eine solche Fülle und Vielfalt an Konnotationen sammeln können, die die Stadt als symbolischen Ort für Europa erkennbar machen.

Etwa zur selben Zeit, in der sich Köln 1288 in der Schlacht von Worringen der klerikalen Herrschaft entledigte und den Erzbischof in die Siegburger Verbannung schickte, konnte auch Straßburg sich befreien und den Grundstein für die Prosperität einer Freien Reichsstadt legen. Ihr bürgerliches Fundament waren die Zünfte. Bürgerliche Freiheit hieß nicht Abkehr vom Glauben, im Gegenteil: Straßburger Münster und Kölner Dom sind Kunstwerke von Welt-rang. Wir lesen die Kathedralen heute als Zeugen von der Kraft des Spirituellen, erst recht aber zeugen sie von der wirtschaftlichen Potenz des Bürgersystems und der Avanciertheit der Künste. Letztere bescherten das Kulturmodell »Bauhütte«, dem über die jahrzehntelangen Bauzeiten bestehenden Werkstattverband, in dem vom Meister bis zum Lehrling Wissen, Baukompetenz und Idee des Kathedralbaus gesichert und tradiert und bis in die Gegenwart des Jahres 1919 weitergeschrieben wurde. Im Gründungsjahr des Weimarer Bauhauses war das intellektuell-künstlerische Deutschland quasi eine einzige »Bauhütte« – *expressis verbis*, symbolisch und assoziativ!⁷

Mit Straßburg verbindet sich ein evidentes Narrativ, das immer ins Spiel kommt, wenn nach der Beziehung der beiden Länder Frankreich und Deutschland zueinander gefragt wird: Besetzungen links und rechts des Rheins – mal von Frankreich, mal vom Deutschen Reich angeführt. Die Stadt schien von beiden Parteien und Systemen das jeweils Günstigste bewahrt oder sich angeeignet zu haben: Im »Westfälischen Frieden« hatte Frankreich die elsässi-

6 | Fritz von Unruh: Die Flügel der Nike, Frankfurt a.M. 1925, S. 12.

7 | Vgl. dazu das Kapitel »Weimar. Der Krieg der Geister«.

schen Reichsstädte zwar in einer »Reichvogtei« zusammengefasst, nicht aber Straßburg. Erst Ludwig XIV. machte sich an die Stadt heran und besetzte sie 1681 im Rahmen seiner Reunionspolitik – mitten im Frieden! Der deutsche Kaiser, unter dessen Schutzmacht die Stadt bis zu dieser Zeit stand, war weit entfernt. Der Habsburger Leopold I. hatte genug mit den Türken vor Wien zu tun. Doch obwohl 1697 im Frieden von Rijkswik die Herrschaftsverhältnisse legalisiert worden waren und die Rekatholisierungspolitik nach der Ersetzung des Toleranzedikts von Nantes 1685 durch das Edikt von Fontainebleau zur flächendeckenden Unterdrückung und Verfolgung der Protestanten geführt hatte, erhielt sich im Elsass die Religionsfreiheit. An die bis in die Zeiten der Revolution weiterbestehende lutherisch und deutsch geprägte Universität konnte 1872 angeknüpft werden. Das Elsass hatte, erkennbar an einem eigenen Münzwesen und Zollgrenzen entlang der Vogesen im vernationalen Frankreich den Status einer ausländischen Provinz. Konsequenzen hatte dies nicht nur zollrechtlich, wichtiger noch waren die kontinuierlich prägende deutsche Sprache und Kultur.

Nationalismen und europäische Kultur begegneten unmittelbar im Straßburg der Kaiserzeit. Erst die Besetzung Straßburgs nach dem deutsch-französischen Krieg hatte das austarierte Miteinander ins Wanken gebracht. Die Sieger hatten erst einmal das gemacht, was als Narrativ über dieser Stadt geschrieben zu sein schien: Sie hatten einen Festungsgürtel errichtet. Analog dazu suchten konservativ reichsorientierte, verengende Tendenzen sich ihren Platz im heim-ins-Reich gelangte Elsass. Dennoch: dagegen standen europäisch konkurrenzfähige Gruppierungen einer gegenwartsadäquaten Kultur, die sich über die politisch verordnete Konstruktion hinwegsetzte. Sie prägten die kommenden Jahrzehnte.

Wie in diesen, vor allem im Deutschland des 19. Jahrhunderts vereinsfreudigen Zeiten hatte sich das kulturpolitische Klima in Zusammenschlüssen profiliert: 1893 war in Straßburg der Alsabund gegründet worden. Er verstand sich als »Vereinigung reichsländlicher Dichter und Litteraturfreunde« und pflegte bis 1916 die poetische Vermittlung nationalkonservativer Werte. Zum Programm der Dichtervereinigung gab es eine klare Aussage: der Alsabund »will die deutsche Dichtung pflegen«, und, wie »der Kürschner« 1901 betont, zur »Verbreitung der nationalen Litteratur und Pflege der deutschen Dichtkunst im Reichsland« beitragen. Ursprünglich war nur an eine »Elsässische Dichterschule« nach dem Vorbild der »Breslauer Dichterschule« gedacht, um die deutschsprachigen Autoren in einer Art Dichterwerkstatt zusammenzufassen, doch passte die kulturpolitische Ausrichtung perfekt in die gesamte deutsche Reichsperspektive. Nun ergab sich die Chance, Teil der deutschen Nationalliteratur zu werden und entsprechend wurde das Projekt begrüßt als »ein frisch-fröhliches

Wiedererwachen geistig litterarischen Lebens«.⁸ Die Querverbindung zu Weimar ergibt sich über Friedrich Lienhard, der in Straßburg im Alsabund aktiv wurde, doch im Transfer dieses wertkonservativen Literaturprogramms auch im Mekka und Musenhof an der Ilm willkommen war – im Gegensatz zum zeitgleich dort entstehenden »Bauhaus«, das nach wenigen Jahren die Stadt verlassen musste. Diese Art eines politisch motivierten Exodus bindet sich als Kulturmuster offensichtlich nicht nur an grenznahe Regionen!

Im Blick auf Friedrich Lienhards symbolträchtigen Weg »von Straßburg nach Weimar«⁹ zeigt die affirmative Kulturbewegung ihre fatalen Implikationen, doch zeitgleich finden wir in Straßburg die poetische Avantgarde vor Ort. Sie war es, die schon in ihrer Zeit, nicht zuletzt dank ihrer Zweisprachigkeit, ein kulturelles Europa vorwegnahm! Schon 1902 sprach Ernst Stadler von den »Jüngst-Elsässern«. Es bindet sich an Hans Arp, Otto Flake, René Schickele und Ernst Stadler. Sie kamen zunächst aus neuromantischen Bewegungen. Als »Stürmer in Rosen« dominierten sie die Straßburger Szene. Im Untertitel ihrer »Halbmonatsschrift« gaben sie ihr Programm an, die »künstlerische Renaissance im Elsass«.¹⁰ Mit dieser programmatischen Selbstpositionierung hatten sie sich aus der nationalkonservativen Deutungshoheit eines Friedrich Lienhard entfernt. Die Gegner der »großartigen Errungenschaften des Naturalismus« haben, so Ernst Stadler, »ihr anspruchsvolles Programm nicht erfüllt«¹¹, aber auch vom Naturalismus, der zu dieser Zeit noch die Bühnenprogramme beherrschte, entfernte man sich. Stadler spielt geradezu mit einer Verortung im zeitgenössischen literarischen Feld, sucht den eigenen Standort zwischen den Zeitschriften der Heimatkunstabewegung »Hochland«, der »Heimat« und der mythisch-utopischen¹² Variante »Nordland«. Seine Kronzeugen der Moderne sind Caesar Fleischlen, Arno Holz und Hermann Bahr:

»Und dies sei fortan das höchste Ziel des Künstlers, vom Bestehenden zu sagen: ES WAR: und darüber hinwegzuschreiten zu dem Neuen. Und dies sei euer Gesetz, ihr

8 | Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825-1933, hg. v. Wulf Wülfing, Karin Bruhns u. Rolf Parr, Stuttgart 1998, S. 244.

9 | Vgl. dazu das Kapitel »Weimar und der Krieg der Geister«.

10 | René Schickele: In memoriam. Zur Einführung 1 (1902), S. 1-3, hier S. 2.

11 | Ernst Stadler: Rez. zu: Rudolf Greinz: Berlin u. Leipzig 1902, in: Der Stürmer 1 (August 1902), S. 71f., hier S. 72.

12 | Justus H. Ulbricht: Baldur, Siegfried und – wir. Konzepte und Organisation nordischer Religiosität, in: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 20 (2002/2003), S. 61-69, hier S. 54.

Künstler und Dichter, nicht länger »rückwärts schauende Propheten«¹³ zu sein. »Geht vorwärts! Sehr in Morgensonnen. Vorwärts sahen alle großen Geister der Weltgeschichte, Christus und Giardano Bruno, Luther und Nietzsche. Zerschmettert die alten Tafeln und schreibt euch euer eigen Gesetz aus eurem Eigen-Willen.«¹⁴

Stadler, Schickele, Otto Flake und Hans Arp wurden zu den herausragenden Vertretern der modernen Dichtung im Elsass. René Schickele formuliert das »Jungelsässische Programm«¹⁵. Wieder ist es Stadler, der das Bekenntnis der Gruppe auf den Punkt bringt: »geistiges Elsässertum«. Hier wird ein Kapitel deutsch-französischer Kulturhybridität geschrieben, das schon im Ansatz auf den grenzüberschreitenden Transfer angelegt war. Die Straßburger Avantgardisten bringen ihre literarischen Erfahrungen von Straßburg aus in die Zentren des Expressionismus und Dadaismus und werden dort durchaus mitprägend. Allein Ernst Stadler, dem intellektuelle Kopf dieser Gruppe, ist dies nicht vergönnt. Dabei war er es gerade, dessen Vita mit dem als Ministerialrat und Kurator der Kaiser-Wilhelm-Universität tätigen Vater eng an die deutschsprachige Oberschicht gebunden ist, der zum Vermittler der europäischen Hochkultur der Moderne hätte werden können, bevor ihn das Straßburg-typische Schicksal, ein gefallener Soldat zu werden, ereilte. Er war zugleich Schriftsteller und Literaturwissenschaftler,¹⁶ hatte Verbindungen zu den Literaturzentren der Zeit, darunter zur Wiener Moderne und dem Kreis um Carl Sternheim. Ab 1911 reüssiert er mit seiner an Walt Whitman geschulten Langzeilenlyrik. 1914 erscheint die Lyriksammlung »Der Aufbruch« bei Kurt Wolff in Leipzig. 1912 wird er zum *professeur extraordinaire* ernannt. Doch bevor er den zugesprochenen Lehrstuhl für Literaturwissenschaft in Belgien besetzen kann, fällt er im Oktober 1914 bei Ypern, nicht weit vom Landsitz seines Freundes Sternheim, der ihm im Drama »1913« ein literarisches Denkmal setzt.

Straßburg war Fluchtpunkt und Ideenschmiede. In verschiedenen Zeiten konnte die Stadt ihren Nimbus, europaweit als Ort der latenten Freiheit zu gelten, behaupten.

13 | Anspielung auf Arno Holz: Kein rückwärtsschauender Prophet,/geblendet durch unfassliche Idole,/Modern sei der Poet/Modern vom Scheitel bis zur Sohle!, in: Arno Holz, Kyffhäuser Zeitung 4 (1885), S. 285.

14 | Ernst Stadler: Neuland. Studien aus moderner Litteratur, in: Der Stürmer 1, August (1902), S. 69f, hier S. 70.

15 | René Schickele: Jungelsässisches Programm«, in: Das Neue Magazin 73 (1904), S. 687-691.

16 | Zu Stadler vgl. auch Philipp Redl: Dichtergermanisten der Moderne. Ernst Stadler, Friedrich Gundolf und Philipp Witkop. Zwischen Poesie und Wissenschaft, Köln 2016.

Es lohnt, zurückzuschauen, denn diesen Nimbus hatte Straßburg sogar in Zeiten politischer Repressionen gehalten, es wurde zum idealen Ziel-, aber auch Fluchort: für Republikaner in den Zeiten der Revolution, für Flüchtlinge in Zeiten der Zensur – zu ihnen zählte auch Georg Büchner.

Büchner kam 1835, um Schutz zu suchen. Gerade hatte er den »Hessischen Landboten« als Kampfschrift in die politisch brisante Zeit hineingeschrieben und wurde wegen seiner Mitgliedschaft in einer »kriminellen Vereinigung«, der »Gesellschaft für Menschenrechte«, steckbrieflich gesucht. Der Republikaner nutzte Straßburg als Zufluchtsort. Welch ein Glücksmoment für die Kulturgeschichte: er fand auf einem Speicher die Aufzeichnungen des aufklärerischen Pfarrers und Menschenfreundes Johann Friedrich Oberlin über dessen Therapieversuch am Sturm und Drang Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz, machte daraus die Novelle »Lenz«. Es lohnt offensichtlich, so, wie Büchner auf dem Dachboden auf Entdeckungsreise ging und die »Akte Lenz« fand, neugierig und auf Funde aus, die Kulturgeschichte bis in diese Straßburger Zeiten eines Lenz und seiner Zeit zurückzublättern.

Vom Sturm und Drang zu den Straßburger Stürmern – und zurück: Wer über Straßburg im Jahr 1919 spricht, muss weit zurückschauen, um die Symbolfunktion, die Straßburg für die Geistes- und Kulturgeschichte Deutschlands hat, zu ermessen. Ihr Ort: der Mittagstisch der Jungfern Lauth in der Knoblauchgasse, unweit des Straßburger Münsters. Dort trafen sich in den frühen 1770er Jahren Johann Gottfried Herder, Johann Wolfgang Goethe, Jakob Michael Reinhold Lenz, Johann Heinrich Jung-Stilling und weitere Kommilitonen, zu Besuch der Zürcher Pfarrer Johann Caspar Lavater. Präsiert wurde die kreative Tischgemeinschaft von Johann Daniel Salzmann. Es blieb nicht bei der bloßen Abspeisung: Die mittäglichen Diskussionen führten zu einem kulturhistorisch höchst folgenreichen Ergebnis. Man redete über Moral, war sich einig in der Ablehnung feudaler Strukturen und suchte nach Gemeinsamkeiten, die Basis einer nationalen Identität werden konnten, an der es den Deutschen im Gegensatz zu den Franzosen mangelte. Sprache und Literatur, die Wiederentdeckung der eigenen Altertümer und der Geschichte sollten fortan eine wesentliche Rolle spielen. Das Zusammentreffen von Herder und Goethe setzte Kräfte frei. Man rezipierte Shakespeare, empfand sich als »Originalgenie« und begegnete der inzwischen rationalistisch verkommenen Aufklärung äußerst kritisch. Der Kreis formierte sich in intellektuellen Gesellschaften mit einem anspruchsvollen Vortrags- und Diskussionsprogramm. Veröffentlichungen wie Goethes Drama »Götz von Berlichingen« oder der Briefroman »Die Leiden des jungen Werthers« wurden vielfältig kommentiert, eine Flut von theoretischen Reflexionen über einen epochalen Neubeginn beschäftigten die Runde. Dieser einmaligen Konstellation von führenden Geistern ihrer Zeit gelang eine bemerkenswerte Verortung im Bedeutungsfeld des späten 18. Jahr-

hunderts, deren Auswirkungen uns noch heute berühren, erst recht aber in Zeiten des Ersten Weltkrieges und danach für den Problemdiskurs mitbestimmend wurden. Diese Konstellation und das, was sie in der Folge bewirkte, hat das Gewicht eines nationalen, eines kulturellen Erinnerungsbildes:

In einem Deutschland, dass es gar nicht gab, blühte auch anderswo als in Straßburg das Bemühen um die Selbstkonstruktion als Intellektuellengemeinde. Der Quedlinburger Theologe und Schriftsteller Friedrich Gottlieb Klopstock, Vater des deutschen Nationalstaatsgedankens, zeitweise am Hof des Königs von Dänemark tätig, gab den Ton an. In seiner Vorstellung einer »Gelehrtenrepublik« waren die »Aldermänner«, insbesondere die Dichter per Berufung erkorene Lenker des Vaterlandes. In einer solchen Rolle hätte er sich durchaus gesehen, als er seine Idee einer Gelehrtenrepublik für den Wiener Hof, konkret: Joseph II. entwickelt hatte. Mit seinen Oden hatte er gegen die Dominanz des französisch geprägten europäischen Stils, aber auch gegen die im französischen Bühnen-Klassizismus geltenden Normen der Antike Stellung bezogen: In der Ode »Der Hügel und der Hain« machte er den »Hain« als Ort der deutschen Identität schlechthin aus, wenn auch nur als der einer poetischen Identität. In seinem Sinne hatte sich in Göttingen in empfindsamen Studentenkreisen zeitgleich der »Göttinger Hain« zusammengefunden. Sie liebten Klopstocks nationenweisende »Bardieten«-Dichtung und das ein nationales Narrativ schaffende Drama »Die Hermannsschlacht«, vor allem seinen »Messias«, das Epos der Zeit schlechthin! In einem politischen, gesellschaftlichen und nationalen Feld war Göttingen zwar eine bedeutende Stimme in den Paradigmenwechseln der Zeit und bei der Suche nach einem Deutschland, doch Sieger waren andere, nämlich der »Sturm und Drang« in Straßburg! Sie waren es, die mit ihrer Shakespeare-Rezeption dem französischen Theaterdiktat Paroli geboten hatten und Goethes Drama »Götz von Berlichingen« war dazu die kongeniale literarische Antwort. Auf dem kulturellen Feld hatte der Roman »Die Leiden des jungen Werthers« den »Messias« besiegt und den Typ der individuellen Freiheit zur Norm erhoben, einschließlich der fatalen Konzeption eines inszenierten Todes. Im Abendmahl Werthers, das seinem Selbstmord vorausgeht, steckt schon der todesverzückte Held, der noch die Kriegssromane der 1920er Jahre dominieren würde. Mit Lavater hält der deutsche Pietismus Einzug in das Selbstbild der Schriftsteller, damit auch der Hang zur Selbstdeutung und Selbsterfindung, und sei es die der pseudoethisch fundierten Weltherrschaftsphantasien. Damals hatte die moralisch-aufklärerische Geschmackskultur zurückstehen müssen hinter dem genieästhetischen Zerbrechen alter Tafeln. Herder schuf die Voraussetzungen der poetischen und politischen Romantik, die mit der Rheinromantik zu einem der wesentlichen Elemente des deutsch-französischen Dauerkonfliktes wurde.

Was sagt uns dies heute und für unser Thema unter kulturwissenschaftlichem und selbstreflexivem Aspekt? Noch bevor Weimar mit Goethes Ankunft im November 1775 eine von der Literatur her definierte Topographie und ein Topos wurde, hatte Straßburg die Weichen gestellt. Der Weg von Straßburg nach Weimar, den Lienhard im 20. Jahrhundert beschritt, war als Route in den 1770er Jahren vorgegeben. Der Epigone Lienhard ideologisierte ihn, der Sturm und Drang dagegen durfte sich wahrhaftig als Häuflein bemerkenswerter »Originalgenies« fühlen.

Die »deutsche Baukunst« des späten 18. Jahrhunderts gehört zum Bauhaus 1919. Die Wiederentdeckung der Kathedrale in Zeiten des Sturm und Drang, die vielleicht – zumindest in unserem Diskurs – wichtigste, fehlt noch in unserer Rückschau.

Um das Straßburger Münster lagen Quelle und Wegscheide für die deutsche kulturelle, und in der Konsequenz auch nationale Identität. In den Straßburger Kreisen pflegte man, wie sich zeigen ließ, die Kunst symbolischer Gegensätze: Gotischer Dom contra Deutscher Wald. Die spirituelle Aura, die die Göttinger Zeitgenossen noch in der *Natur* gesucht hatten, fand der Sturm und Drang in ihrer künstlerischen Überhöhung, der *Kunst*. Gegen die noch geltende Renaissance positionierten sie die Gotik, den Kunststil, der die Natur in Kreuz- und Kriechblumen verwandelt, das Innere in einem Säulenwald versteinert, aufgelöst in verwegenen Durchblicken, in Glasfenstern und -Rosetten, die den Blick geradewegs in den Himmel zu ziehen schienen. In Goethes Eloge auf die Kathedralkunst Erwin von Steinbachs offenbart sich das eigene Künstlergenie. Verglichen mit dem Göttinger Hain steht das Denkmal der Geschichte gegen den Mythos der Natur. Goethe hatte damals mit seinen Gedanken »Zur deutschen Baukunst« das Ideal der französischen Gotik von diesem Ursprungsland abgezogen und zum nationalen Fundament eines zukünftigen Deutschland erhoben. Um dieses Denkbild »Kathedrale« wird sich im 19. Jahrhundert die deutsch-französische Erbfeindschaft entwickeln. Nach Goethe hatte Friedrich Schlegel 1803 die gotische Baukunst gerühmt. Er sah in den Burgruinen entlang des Rheins, die vom gotisch geprägten Mittelalter übriggeblieben waren, die »Klarheit der Natur« verkörpert. Eine Steigerung, die er als »Verklärung« der Natur sah, bedeutete ihm die (deutsche) Kathedrale, für Schlegel das »geordnete siderische Haus der verherrlichten Schöpfung«, eine »himmlische Gottes-Stadt«.¹⁷ Fortan setzt er sich für das nationale Denkmal »Kölner Dom« ein, die zu diesem Zeitpunkt noch unvollendete, mit einem weithin sichtbaren Baukran gekrönte Bauruine. Die Franzosen schlagen zu-

17 | Friedrich Schlegel: Briefe auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz und einen Teil von Frankreich, in: Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe, hg. v. Ernst Behler, Abt. I, Bd. 4, Paderborn 1959, S. 191f.

rück: Mit Victor Hugos Roman »Notre-Dame« wird ein nationaler Mythos vorgegeben, dem die »Politische Romantik« und der Weiterbau des Kölner Doms folgen. Im Ersten Weltkrieg werfen die deutschen Angreifer Bomben auf die Kathedrale von Rouen – welch ein Sakrileg! Die Strahlkraft der wiederauferstandenen Kathedrale, und sei es in der Abstraktion des »Bauhauses«, erwies sich erst recht in den Utopien des Jahres 1919.

Die Kathedrale wurde nicht nur Ausgangspunkt für nationalistische Schöpfungsmythen. Goethe hatte mit seiner Eloge auf das Straßburger Münster nicht nur einen Grundstein gelegt für eine noch zu etablierende Nation, sondern auch für die Deutungshoheit: den Standard festgelegt, *wer* darüber *wie* zu sprechen habe: die Denker, Dichter und Künstler! Über dieses Sinnbild Kathedrale sprechen Denker, Dichter und Künstler bis in die Moderne hinein – ein Konkurrenz- und Ergänzungsmodell zu einem von Frankreich her entwickelten Baustil – einschließlich der darin angelegten mittelalterlichen Welt- und Selbstdeutung – zu der darüber hinaus bis ins 20. Jahrhundert wirkenden Utopie von der Bauhüttengemeinschaften und künstlerischer spirituellen Identität reichte – ähnlich wie der ebenfalls bis ins 20. Jahrhundert nachwirkende, zum periodisch reaktivierten Narrativ avancierte Karl der Große – ein deutsch-französischer Doppelmythos, der sich unschwer auch als europäisches Emanzipationsmodell denken ließ und lässt.